

Kants philosophischem Bemühen, aber nicht um den Schlüssel zur Interpretation des Beweises der dritten Analogie der Erfahrung handeln kann? Diese Fragen sollen nicht den Eindruck erwecken, als stellten sie E. vor unlösbare Probleme. Aber der Rez. hätte sich mehr Hinweise auf mögliche Antworten gewünscht. Weil sie fehlen, kann er E.s Buch nur solchen Lesern empfehlen, die sich für die Geschichte des Motivs der dynamischen Materietheorie bei Kant interessieren.

G. SANS S. J.

WINTER, ALOYSIUS, *Der andere Kant*. Zur philosophischen Theologie Immanuel Kants (Europaea memoria. Studien und Texte zur Geschichte der europäischen Ideen, Reihe I: Studien; Bd. 11). Hildesheim [u. a.]: Georg Olms 2000. XIX/600 S., ISBN 3-487-11081-4.

In der deutschen und auch in der englischsprachigen Literatur zu Kants Philosophie der Religion steht meistens das kritische Anliegen Kants, seine Auseinandersetzung mit den Gottesbeweisen der Metaphysik im Mittelpunkt. Über Winters (= W.) Buch könnte als Motto der bekannte Satz aus der Vorrede zur Auflage B der „Kritik der reinen Vernunft“ stehen: „Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen“. W. sieht in ihm eine Beschreibung des von Kant intendierten Weges seiner Philosophie; sein Grundinteresse sei die Frage nach dem Vernunftglauben; ihm seien alle anderen Fragen untergeordnet. In der Frage nach Gott das erkenntnisleitende Interesse Kants zu sehen, entspreche, was der Titel des Buches ausdrücken will, nicht dem üblichen Verständnis. Aber nicht nur dem breiten Strom der deutschen und angelsächsischen Forschung soll ein anderer Kant gegenübergestellt werden; es geht W., der an der Theologischen Fakultät Fulda Fundamentaltheologie und Religionsphilosophie lehrt, auch um das Verhältnis der katholischen Kirche zu Kant. Hier ist als einschneidendes Datum die Indizierung der „Kritik der reinen Vernunft“ am 11. Juni 1827 zu nennen. Für die katholische Philosophie verweist W. auf die mit Maréchal beginnende „vorsichtige Renaissance des Transzendentalphilosophen Kant im katholischen Raum“ (5), aber er beklagt zugleich, daß eine ernsthafte Beschäftigung mit Kants Denken bei vielen neuscholastischen Autoren vielfach nur darin bestand, im Rückgriff auf Autoren der Hochscholastik und deren rationalistische Epigonen Kants eigentliche Leistung für belanglos zu erklären, und er bedauert, daß diese Tendenz „bis heute feststellbar“ ist (XII). Im Bereich der katholischen Theologie stehe eine befriedigende Rezeption des Kantischen Kritizismus noch aus. – Das Bild des anderen Kant, und wie dessen Kritik an den Gottesbeweisen der Metaphysik mit seinem erkenntnisleitenden Interesse am Vernunftglauben zusammengeht, ist wohl am schönsten und klarsten unmissen in einem Absatz W.s über die „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels“ (1755): Kants Darstellung sei von einer religiösen Begeisterung getragen, die auch heute noch den Leser ergreife. „Der 31jährige Kant hat damals wohl nur dunkel geahnt, welch ein langer Weg des Denkens vor ihm lag, bis er durch alle Phasen der Vernunftkritik hindurch zu einer gelassenen Selbstverständlichkeit des Ruhens in Gott fand, die des Überschwanges nicht mehr bedurfte. Bis dahin war er ständig bestrebt, auf dem Felde der Gotteserkenntnis alles ihm vordergründig und unzulänglich Erscheinende Schicht um Schicht abzutragen, wenn und soweit sich darunter Festeres und Sichereres abzeichnete, so daß niemals der Eindruck mutwilliger Zerstörung aufkommt, wenn man die Entwicklung seines Denkens im Zusammenhang sieht.“ (263)

Der Band enthält neun Studien, die in der Zeit von 1975 bis 1992 zum ersten Mal publiziert wurden. Es folgen ein Verzeichnis der verwendeten Literatur, eine Zusammenstellung der Schriften W.s zu Kant, denen auch Ort und Datum der Erstveröffentlichung zu entnehmen sind und ein Verzeichnis der Namen. Obwohl Kant durch seine pietistische Erziehung geprägt sei, werde er zu Unrecht als „Philosoph des Protestantismus“ bezeichnet; man könne ihn vielmehr einen „Philosophen des Ökumenismus“ (47) nennen, der die Christen aller Konfessionen dazu bewege, selbstkritisch hinabzusteigen zu den Wurzeln der Liebe und gläubigen Hoffnung (Kapitel 1). Das zweite Kapitel „Theologische Hintergründe der Philosophie Kants“ beschränkt sich nicht auf die Religionsphilosophie; Gegenstand der Untersuchung ist vielmehr die theologische Orientierung der gesamten Philosophie Kants vor und nach der kritischen Wende. Dann prüft W. den

Vorwurf, Kant habe eine negative Einstellung zu Gebet und Gottesdienst gehabt und arbeite Kants differenzierte Einstellung, die Fehlhaltungen kritisiert, heraus (Kapitel 3). Im Mittelpunkt von Kapitel 4 über die Seele steht das Paralogismus-Kapitel. Die beiden folgenden Kapitel sind dem moralischen Gottesbeweis gewidmet; der Schwerpunkt liegt auf dessen Fassung in der zweiten und dritten Kritik. W. fragt nach dessen Tragfähigkeit (334–343) und setzt sich mit dem Versuch Schmuckers auseinander, diese auch im theoretischen Sinn zu erhärten. Dagegen betont W., das eigentliche Anliegen des *moralischen* Gottesbeweises sei, „die Eigenständigkeit des in Theorie nicht adäquat auflösbaren Praktischen zum Ausdruck [zu] bring[en]“ (340). Der moralische Beweis setze die sittliche Grundmaxime der Entscheidung für das Gute voraus. „Die eigentliche Beweiskraft des moralischen Gottesarguments wird so in den Bereich der persönlichen und existentiellen Entscheidung verlegt“ (341). Kapitel 7 entwickelt Ansätze zur theologischen Rezeption der Kantischen Vernunftkritik. Es unterscheidet von der natürlichen die transzendente Theologie, deren Aufgabe der reflektierte Umgang mit den Grenzen der Vernunft ist; W. empfiehlt sie als Methode jedem Theologen, dem es nicht um „eine Ausweitung theologischer Theorien, sondern um die Abgesichertheit und Überprüfbarkeit theologischer Aussagen zu tun ist“ (423). Die Untersuchung über theologiegeschichtliche und literarische Hintergründe der Religionsphilosophie Kants (Kapitel 8) beschränkt sich auf die zentrale Frage nach dem Verhältnis von Vernunft- und Offenbarungsreligion und Kants Kritik an Fehlformen der Religion. Innerhalb dieses Rahmens geht W. weit über das klassische Werk von Bohatec (1938) hinaus; die „Spurensuche“ führt bis zum englischen Deismus und dem englischen Essayisten John Hawkesworth (1715–1773). Diese Abhandlung ist ein Beispiel für die fundierte Gelehrsamkeit und die bewundernswerte Kenntnis des theologie- und philosophiegeschichtlichen Umfelds der Kantischen Religionsphilosophie, die alle Kapitel des Buches auszeichnen. Das letzte Kapitel handelt über Transzendenz bei Kant. Der Terminus tauche weder in den veröffentlichten Schriften noch im Nachlaß auf. W. unterscheidet im Anschluß an die gegenwärtige Philosophie und Theologie fünf Verwendungen des Wortes (485) und kommt zu dem Ergebnis, daß alle diese Weisen, Transzendenz zu verstehen, sich im Denken Kants finden.

Norbert Hinske beklagt in seinem Geleitwort, daß die deutsche Kantforschung am zweihundertsten Geburtstag der „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ (1793) fast achtlos vorübergegangen sei. Es ist zu wünschen, daß W.s Untersuchungen dazu anregen, Kants Denkweg auch rückblickend von dessen Ziel her zu sehen und nach der Bedeutung der Religionsschrift für die Interpretation seines Werkes zu fragen.

F. RICKEN S. J.

WIEDEBACH, HARTWIG, *Die Bedeutung der Nationalität für Hermann Cohen* (Europaea memoria: 01, Studien; 6). Hildesheim: Olms 1997. 340 S., ISBN 3-487-10306-0.

„Die Bedeutung der Nationalität für Hermann Cohen ist groß“ (308), diese für die gängige Cohen-Interpretation gewiß nicht selbstverständliche These liegt der vorliegenden, bei H. Holzhey angefertigten Dissertation zugrunde. Besagte These ist freilich, wie Wiedebach (= W.) betont, nicht in dem Sinne zu verstehen, „daß Cohen eine ausgearbeitete Theorie der Nationalität vorgetragen hätte“ (ebd.). Daher können auch die Belege dafür, wie intensiv Cohen die Frage nach dem Nationalen beschäftigt hat, „nur auf einem indirekten Wege gefunden werden“ (ebd.). Konkret geht W. so voran, daß er zunächst „deutlich zu machen versucht, welche lebensgeschichtlichen Konfrontationen und Ereignisse Cohen dazu veranlaßten, ‚Nationalität‘ als einen spezifischen Begriff zu entwickeln“ (59). Den weiteren Gang seiner Untersuchung stellt W. unter die folgende doppelte Zielvorgabe: Einerseits solle „Cohens Nachdenken über Nationalität daraufhin geprüft werden, ob es mit seiner akademischen Philosophie kohärent ist“, andererseits solle untersucht werden, „ob nicht auch umgekehrt die akademische Philosophie durch jene, in ihrer systematischen Fassung neuen Gedanken über Nationalität in einem anderen Lichte erscheint“ (ebd.).

Da es den Rahmen einer Rezension sprengen würde, den Gang von W.s minutiöser Interpretation im einzelnen zu referieren, beschränkt sich der Rez. im folgenden auf drei Schlaglichter. – Erhellend ist sicherlich W.s Darstellung der Kontroverse Cohens und